



Struktur und Abstraktion

Heinrich von Kalnein

Heinrich von Kalnein ist ein eloquenter Gesprächspartner, der viel zu erzählen hat und es mit dem Selbstbewusstsein eines Überzeugungstäters tut. Anders könnte er die mindestens vier künstlerischen Tätigkeitsfelder, auf denen er sich bewegt, nicht bewältigen. Spätestens als er gemeinsam mit Horst-Michael Schaffer und der Jazz Bigband Graz das Großorchester des Jazz für unsere Gegenwart neu kalibrierte, rückte er ins Licht einer breiteren Öffentlichkeit. Als Dozent an der Grazer Kunstuniversität ist er ein engagierter Lehrer. Als Labelchef von Natango Music hat er eine Plattform für seine Musik geschaffen. Und um seinem Faible für ausgedehntere Improvisationen besser nachgehen zu können, spielt er in diversen kleineren Konstellationen. In diesem Frühjahr erscheint mit einem neuen Quartett seine CD „One Man Disco“.

Von Ulrich Steinmetzger

geboren wurde Heinrich von Kalnein 1960 in eine bemerkenswert kunstsinige Familie hinein als ältestes von drei Kindern. Sein Vater Wend Graf von Kalnein (Jahrgang 1914), promovierter Kunsthistoriker, Schriftsteller und Direktor des Kunstmuseums Düsseldorf, hat zwanzig Jahre lang als Professor die zeitgenössische Kunst des 20. Jahrhunderts vermittelt. Das prägte den heranwachsenden Sohn, denn wie etwas Selbstverständliches begleitete ihn die Schönheit der Kunst als elementarer Bestandteil des Lebens. Und er lernte daheim auch einige ihrer wichtigsten Protagonisten aus nächster Nähe kennen. Günther Uecker zum Beispiel oder Joseph Beuys: „Das Tolle waren diese Menschen, gestandene Männer ohne paternalistische Haltung. Da gab's für mich nichts zu hinterfragen. Es war mir vollkommen klar, warum die das tun.“ Yves Kleins Blau oder Günther Ueckers Nagelbilder und als einmal ein indignierter Herr den Künstler Beuys mit der Bemerkung attackieren zu können glaubte, seine Tochter könne das genauso, gab der nüchtern und kühl zurück: „Aber ich hab's vor Ihrer Tochter gemacht!“

Zur Familie zählte auch die 21 Jahre ältere Cousine Vera Gottliebe Anna Gräfin zu Lehndorff, die als Veruschka eine bemerkenswerte Karriere als Model, Schauspielerin und Buchautorin machte. Ihr Vater war als Beteiligter am Stauffenberg-Attentat 1944 von den Nazis hingerichtet worden. Es prägt, wächst man heran mit solchen Menschen in Reichweite. So bekommt einer en passant andere Lebensentwürfe und andere Ideen mit. So konnte sich Kalnein später der Musik nähern: eine hohe Individualität einkalkulieren, ich sagen und die vermittelte Empfindsamkeit in Kunst kanalisieren.

Der Vater entstammte der Kriegsteilnehmergeneration, war ein offener, sensibler Mann, der sehr strukturiert lebte. Pflicht vor Neigung. „Ich komme aus einer adligen Familie, wo die Vorfahren alles andere als Saxofonisten waren. Die hatten mit Pferdezucht zu tun, mit der Jagd und dem Militär.“ Die Devise hieß: Man kann nicht immer tun, was Spaß macht. Der Vater hatte das verinnerlicht und wurde zum Außenseiter, weil er nicht Jurist, sondern Kunstgeschichtler wurde. Er folgte einer Leidenschaft und studierte, was in seinen Kreisen sonst nur Frauen studieren. Dass der Sohn sich der Musik zuwandte, hat dazu durchaus Parallelen. Und doch: Es gab selbst für einen solchen Homme de lettres wie den Vater Dinge, die man nicht tut: sich verweigern zum Beispiel oder das preußische Pflichtgefühl verletzen. Man ist nicht in allem frei. Das hat mit

der eigenen Geschichte zu tun und mit dem Stand, in den man hineingeboren wurde. Für einen aus der Nach-68er-Generation wie Heinrich von Kalnein ist das gleichermaßen Rucksack wie Positionierungshilfe. „Erst in meinen Fünzigern habe ich einen Grad von Freiheit erreicht, den ich als kohärent empfinde.“ Von vielem hat er sich freistampeln müssen, vieles aber trägt er mit sich wie Navigationsinstrumente für sein Tun. Struktur und Pflicht empfinden etwa: „Wenn ich das Gefühl habe, in meinem unmittelbaren Umfeld ist etwas zu tun, bin ich der Erste, der zur Verfügung steht.“

Innere Freiheit

Irgendwann hat der Jazz Heinrich von Kalnein gefunden, vielleicht weil es die Musik ist, bei der es am meisten um die innere Freiheit geht in dieser Mischung aus emotionaler Direktheit und Sophistication. Alles begann mit der Flöte und dem Lehrer Herrn Linsel. Doch dann faszinierte ihn der Klang des Saxofons: „Ich hatte das Gefühl, das ist ein Klang vom Himmel, ein Klang der Götter.“ Später folgte zunächst eine Lehre in einem Buchverlag. Wieder also dieser unmittelbare Umgang mit Kunstingen, doch hier lernte er, sie als Produkte zu begreifen, die an den Kunden gebracht werden müssen: „Wenn du mit einem jugendlichen, wertherschen Ansatz kommst, ist das ein schockierender Gedanke, andererseits eine ökonomische Notwendigkeit.“

Er hörte viel Musik in jener Zeit, inhalierte sie und fand Fixpunkte. Oliver Nelsons „The Blues and the Abstract Truth“ zum Beispiel beeindruckte ihn zutiefst, der Klang dieser Septett-aufnahmen des Saxofonisten mit Eric Dolphy, Freddie Hubbard, Roy Haynes, Bill Evans und anderen. Er ging nach Frankfurt, ins damals heimliche westdeutsche Jazzzentrum. Dort lernte er von Saxofonist Christof Lauer wichtige Grundlagen, etwa, dass man die Originale hören muss, um Grundstrukturen zu begreifen, oder wie man Akkorde üben muss. Und auch der folgende Weg nach Graz hatte mit Lauer zu tun. Der war ebenfalls dort gewesen. Kalnein wollte Musik studieren, und es gab in Deutschland keine wirkliche Alternative. Fünf Jahre hat er geübt wie ein Berserker und kam immer mehr hinein in den Jazz.

Daraufhin ging er nach Wien. Er hatte seine erste Frau kennengelernt, eine Flötistin, die aus einem linksliberalen österreichischen Elternhaus stammte und das komplette Gegenmodell zu seiner Familie verkörperte. Das erste Kind bedeutete den Schritt raus aus dem Studium ins Leben. Wien in den frühen 90er Jahren war

in Bewegung und ein gutes Pflaster. Mathias Rüegg hatte mit Partnern das Porgy & Bess gegründet und für Kalnein passierten sukzessive viele schöne Sachen, auch eine Reihe von Aufnahmen, zum Beispiel mit Nguyễn Lê oder mit Keyboarder Uli Rennert und Trompeter Lars Lindvall in einem Trio, das früh schon eine Mischung aus Improvisation und Computerprogrammierung realisierte.

Bereits in diesen Anfängen deutet sich an, dass Heinrich von Kalnein seinen Platz nicht im orthodoxen Jazzgefängnis der amerikanischen Ahnen suchte. Wenn sie ihm während des Studiums sagten, er klinge wie Cannonball Adderley, empfand er das gleichermaßen als Kompliment und als Warnung. Ein Schlüsselerlebnis aus dem Jahr 1986 schon war wichtig gewesen in diesem Kontext. Gil Evans hielt sich eine Woche in Wien auf und probte mit Musikern der jüngeren Generation. Kalneins Englisch war gut genug, um Evans und seine Frau Anita durch die Stadt zu führen. Bei einem dieser Gänge attestierte sie ihm, wie David Sanborn zu spielen und ihm dabei sogar äußerlich zu ähneln. Der war damals en vogue in der Saxofonwelt, spielte in Evans' Orchester oder mit David Bowie. Der 26-jährige Kalnein hätte dieses Lob als Ritterschlag empfinden können, doch stand ihm ein Bild ganz klar vor Augen: Sollte ich mit denen nach Amerika fliegen, ist der andere auf meinem Platz. Dann existiere ich nicht mehr, weil ich ja nur eine Kopie bin. „Da merkte ich: Du musst dein eigenes Ding entwickeln.“

Das eigene Ding

Das hatte viel mit Europa zu tun, merkte er 1991 in New York, als er eine Woche lang eine sehr inspirierende Master Class bei David Liebman besuchte und sich fragte, wo in der großen weiten Jazzwelt sein Platz sein könnte. Was Kalnein jenseits des Kanons der Ahnen in sich trug, war eine große Bewunderung der europäischen Klassik, die von der inneren Logik der Stimmen bei Bach bis zu Paul Hindemiths freitonalem Kammermusikalischen Melodien für Flöte reichte. All das beeinflusst ihn bis heute, weswegen sich Kalnein manchmal als sehr deutschen Jazzmusiker begreift und gar nicht so sehr als österreichischen, deren Schmach, obwohl witzig und publikumsnah, für ihn nicht unbedingt lustig ist. Er hält es da wie sein Freund, der Pianist Joachim Kühn: Jazz ist eine ernste Angelegenheit, in der Dinge wie Intensität, Unmittelbarkeit oder Innigkeit keinen Humor benötigen.

Natürlich nennt auch Heinrich von Kalnein John Coltrane, Joe Henderson, Sonny Rollins